

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

20 (26.1.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abgaben abgeholt, monatlich 80 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 85 Pfg., durch den Briefträger ins Haus gebracht, 87 Pfg. vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Beilagen:
Stern und Blumen: Einmal wöchentlich; das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt.
Plätter für den Familientisch: Zweimal wöchentlich; das vierseitige Unterhaltungsblatt.

Anzeigen: Die sechspaltige Reklameweile oder deren Raum zu 25 Pfg., Mehrspalten 60 Pfg. Kolonialanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittelungsstellen an.
Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).
Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Engel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Redaktion: F. Theodor Weber; für Ausland, Korrespondenz und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Reklamen: Hermann Dähler in Karlsruhe.

Deutschland.

Berlin, 24. Januar 1909.

Eine liberale Komarika. Einen Nihilisten in den November 1908, die sich an die Veröffentlichung des „Daily Telegraph“ angeschlossen, wird eine Forderung unter dem Titel: „Die innerpolitische Sturmflut“ erschienen. Professor Dr. Max Schmiedewitz (Verlag von Karl Sigismund in Berlin). Die Schrift ist um so beachtenswerter, als es sich hier um eine nachdrückliche Verteidigung des Kaiserreichs handelt, der politisch auf liberalen Boden steht. Der Verfasser erklärt, daß er die allgemeine Aufregung jener Tage weder teilen noch gerechtfertigt finden konnte, sondern, daß er lediglich darüber Schmerz empfand, und daß die Presse so viel Unheil konstruierte. Der Presse muß Schmei erwin nämlich die Dankschuld zu, daß die Erregung so weitgehend in diesen Schranken blieb. Vom Auslande her sei der „Ton eines mächtigen Völkereifers“ angeschlagen und von der deutschen Presse sei er, als ob er der allein richtige und verdiente wäre, aufgenommen worden. Es heißt in der Broschüre: „Die Wirkung der Suggestion der Presse ist in diesem Maße fürchtbar geworden. Man muß sich wahrhaftig der außerordentlichen Verdienste der bewundernswerten täglichen Leitungen dieser 6. Großmacht erinnern, um ihr die von ihr ohne Not herausgeführte schwarze Tinte zu vergeihen. Es war, als ob jedermann fürchtete, entgegen der Einsicht oder zu schnell zu entscheiden, wenn er sich nicht ganz den Forderungen anließere. Denn weder in der noch allen Seiten erwogenen Sache selbst, noch in ihrem Bekanntheitsgrade lag irgend ein solcher Grund, der solche Aufregung und solche Denunziationen gegen die geleugnete Autorität rechtfertigte.“ Was sagen nun unsere Liberalen jetzt zu dieser Auffassung? Als man aus den Reihen des Zentrums heraus gegen die Kaiserpolitik sich wandte, schrien sie sofort von einer Stammaria um.

Ein falscherer Politiker. Wie das „Eichhorn“ mitteilt, hielt der nationalliberale Landtagsabgeordnete Landrat a. D. Dr. Heydweiller am Sonntag vor acht Tagen in einer Wählerversammlung in Weimertal ein Referat. Ihm trat als Grundsatz der Diskussion der Herrschaften an, die die Verfassung heraus, über der „Arbeit“, entgegen. Höglich verlegte Landrat Dr. Heydweiller Herrn Heydweiller einen Schlag an die linke Kopfseite. Er hatte zu diesem Schlage mit solcher Wucht ausgeholt, daß Herr Heydweiller fast zusammenbrach. Das „Eichhorn“ verweist, weshalb die Dankschuld erstellt wurde. Wie es heißt, soll der christlichsozialer Politiker Herrn Heydweiller durch die Bemerkung „unvergleichliche Höhe“ oder dergleichen gereizt haben. Ob der Herr Landrat a. D. wadnet seinen Gegner überlegen, hat, wird nicht berichtet.

Im Namen des Zentrums. Gegenüber den am beteiligten Ausführungen der „Mdn. Bl.“ und an-

deren liberaler Blätter kann die Zentralankunftstelle der katholischen Presse aus vorzüglich informierter Quelle mitteilen, daß der Erzbischof von München-Freising zu seinem letzten Hirtenbriefe über Monismus und Antiklerikalität nicht durch einräde Vertreter der kirchlichen Stillschließung gedrängt wurde. Ebenso irrig ist, daß die anderen Mitglieder des bayerischen Episkopats sich offenbar nicht anschließen wollten. Vielleicht werden schon die nächsten Wochen zeigen, daß der Münchener Metropolit sowohl mit dem gesamten bayerischen als bayerischen Episkopat einig geht. Was endlich das Zentrum mit der Abfassung des Hirtenbriefes zu tun haben soll, ist unverständlich. Daß in kirchlichen Kreisen derartige Gerüchte verläutet, wie die „Mdn. Bl.“ berichtet, ist unklar. Die eigentlichen, wirklichen und einzigen autoritativen „kirchlichen Kreise“ müssen stehen der liberalen Presse fern. Es ist unglücklich, in welcher unverantwortlicher Weise in der liberalen Presse geschwätzt wird, um das liberale Publikum glauben zu machen, das Zentrum sei eine konfessionelle Partei und regiere fortwährend in katholisch-kirchliche Kreise ein. Das ist ein System und zwar ein ganz verlogenes. Das möge sich auch der „Bad. Beob.“ merken, der jetzt auf der Systemfrage ist.

Russland.

Sprachenfreiheit in Böhmen. Der Leiter des Handelsministeriums richtete an den Präsidenten der Prager Post- und Telegraphendirektion einen Erlass, durch den angeordnet wird, daß bis zur Regelung des Sprachgebrauchs bei den Behörden in Böhmen im inneren Geschäftsverkehr bei der Post- und Telegraphendirektion sowie im Verkehr derselben mit anderen landesfürstlichen Behörden und Ämtern bezüglich des Sprachgebrauchs der beiden Landessprachen der Zustand maßgebend zu sein hat, wie er am 1. Januar 1907 bestand. Im Verkehr mit den Parteien und autonomen Behörden wird für die Beamten weitestgehend entgegenkommen angeordnet. Die Sprachanarchie in Böhmen war im Volkstempel schon vorhanden, daß die Beamten im inneren Verkehr sich ganz nach Belieben der deutschen oder tschechischen Sprache bedienen, so daß wegen dieser böhmländischen Sprachverwirrung die ordnungsmäßige Abwicklung des Verkehrs nahezu unmöglich wurde.

Italien.
 ca. Wie die Verlesung des Klerus gemacht wurde. Nach einer Erklärung des Kommandanten des italienischen Marineministeriums Mirabello, soll letzterer die ihm zur Verfügung gestellte Flottille von der Abwesenheit des kaiserlichen Klerus bei der Rettungsaktion in Messina gar nicht in dem Sinne und Umfange getan haben, wie sie ihm

in den Mund gesetzt wird. Dieser einem ministeriellen Rückschlusse gleichende Erklärung zufolge ist das Ganze ein Parteisachverhalt der italienischen Antiklerikalen, deren die eifrige Rettungsarbeit des Klerus und der dadurch hervorgerufene allgemeine gute Eindruck zu verwischen, um diesen guten Eindruck zu verwischen, umhies sie zur systematischen Angelegenheit, und Minister Mirabello sollte mit seiner Autorität dieser Lage mehr Nachdruck geben. Die Antiklerikalen stellten dem Minister Mirabello in übereinstimmender Weise die Frage, ob er den Erzbischof von Messina bei der Rettungsaktion gelassen habe, und der Minister, nicht abend die Falle, die ihm gestellt wurde, antwortete: Nein! ich habe ihn nicht gelassen! (Der Erzbischof von Messina war bekanntlich selbst unter den Trümmern begraben.) Diese Erklärung des Ministers wurde dann von den Antiklerikalen aufgebauert und ausgeschmückt und daraus selbst in den schmerzlichen Stunden des Vaterlandes in unverantwortlicher Weise Material geschlagen gegen die katholische Kirche. Es gehört schon viel dazu, um ein solches Meisterstück der Gemeinheit fertig zu bringen!

Frankreich.
 X Die Altersvergrößerung der Arbeiter wird Frankreich jährlich 130 Millionen Franken kosten, die durch einen Vermögenssteuervertrag zur Erbschaftsteuer aufgebracht werden sollen.

Japan.
 X Korruption im Herr. General Alexejew wurde am Samstag vom Marinegericht nach fünfjähriger Verurteilung von der Anklage der Erpressung freigesprochen, aber für fünf Jahre bestraft, als Marinestabschef während des Krieges mit Japan zu der englischen Firma Saitoh Beziehungen unterhalten und von ihr 5000 Rubel erhalten zu haben. Das Urteil lautete auf Dienstentlassung und eine Geldstrafe von 10 000 Rubel oder im Falle der Zahlungsunfähigkeit auf ein Jahr Gefängnis.

Japan.
 X Zum Marineminister wurde der bisherige Chef des Marineministeriums Kontreadmiral Wajiwodskow ernannt.

England.
 P Englands Furcht vor einer Invasion tritt bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zu Tage. Staatssekretär Grey hat in der bereits erwähnten Rede in Goldstream u. a. ausgeführt: Er sehe durchaus auf dem Standpunkte, daß die Marine auf dem nötigen Stand erhalten werde, um sich gegen die Gefahr einer Invasion zu schützen, und vertraue darauf, daß es unter seiner Regierung anders werde. Die Stellung des Staatssekretärs des Auswärtigen wäre unhaltbar, wollte man die Fähigkeit der Marine vermindern, einem Angriffe jeder in

den Grenzen der Wahrscheinlichkeit liegenden Kombination von Streitkräften zu begegnen. Die Armee müsse in vernünftigen Grenzen gehalten werden, wenn man die Hauptaufmerksamkeit auf die Marine zu konzentrieren wünsche. In Erwiderung auf eine Anfrage, ob er für die allgemeine Wehrpflicht sei, erklärte der Staatssekretär: Solange die Flotte auf dem gegenwärtigen Stand erhalten bleibt, werde die allgemeine Wehrpflicht, die eine schwere Last für das Volk bedeutet, nicht notwendig sein.

England und die Vorkauffrage. Staatssekretär Grey hielt am Freitag in Goldstream eine Rede, in der er seine Verteidigung ausdramatisierte, daß prinzipiell zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei eine Uebereinstimmung für ein Uebereinkommen in dem wesentlichsten Hauptpunkte der Streitfrage erzielt worden sei. Das Uebereinkommen hat die Aussichten der Konferenz wesentlich verbessert. Gerne sehe er nicht nur einen Krieg zwischen England und Oesterreich-Ungarn, sondern auch einen Krieg zwischen England und Italien, ehe er sich für den Frieden zwischen England und Oesterreich-Ungarn entschieden, gerne sehe er es auch, wenn das Vertrauen unter den Mächten zunehme. England habe mit Frankreich und Russland Unterhandlungen gepflogen im Zeichen des Vertrauens der Freundschaft und des Friedens. Dies und die Erfahrung, daß in den jüngsten Schwierigkeiten Oesterreichs Bundesgenossen, Deutschland und Italien, ehe für den Frieden gearbeitet haben, hat die Gefahr einer Meinungsverschiedenheit in Berlin werde hoffentlich das Vertrauen zu den guten Absichten Englands fördern. (Beifall.)

Baden.

Karlsruhe, 26. Januar 1909.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben sich gütigst demogen gerunden, dem Fürstlich Leingenschen Hilfskassenleiter Adam Link in Seidenbad, Amis Duchen, die Silberne Verdienstmedaille zu verleihen und dem Ingenieur Oskar Link in Bruchsal die unternächst nachgesuchte Erlaubnis zur Annahme und zum Tragen des ihm verliehenen königlichen Preussischen Kronenordens vierter Klasse zu erteilen.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben gütigst gerichtet die nachgekommenen Badenlandsbesitzer anzuweisen: die Reichsrenten Albert Trentle bei dem kaiserlichen Oberverwalter Hermann Hülfficher bei dem Obergericht, den Buchhalter Karl Keller bei der evangelischen Kollektur in Mannheim, den Sekretär Joseph Lipp beim Landgericht Karlsruhe, die Syndikaten Paul Dost beim Landgericht Karlsruhe, Karl Köppler beim Landgericht Freiburg, Philipp Helmstädter beim Landgericht Karlsruhe, die Registratoren Anton Wroth beim Landgericht Mannheim, August Braun beim Landgericht Mosbach, Gustav Weishaar beim Landgericht Karlsruhe, August Freymüller bei der Staatsanwaltschaft Mannheim, die Gerichtsdiener August Woppe beim Amts-

Die weiße Frau von Odenstoc.

Originalroman von O. Effner. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

44) In diesem Augenblicke wurde die Tür heftig aufgerissen und Amalgunde trat ein. Ihr Gesicht war blaß, aber in ihren Augen sprühte die Flamme zorniger Erregung. „Erlaubt ich der Graf zu ihr auf.“
 „Ich mußte dich sprechen, Papa.“ sagte sie mit bebender Stimme. „Berzest den Ungeheim meines Eintritts.“
 „Gatte das, was Du mir zu sagen hast, nicht Zeit?“ fragte der Graf. „Du siehst mich in einem ernsten Gespräch mit Gundofar.“
 „Gerade aus diesem Grunde duldete das, was ich Dir zu sagen habe, keinen Aufschub. Durch Mama weiß ich, was Du beabsichtigst.“
 „Und billigt Du meine Absicht nicht?“
 Eine glühende Röte überlammte ihr Antlitz. Dann sprach sie weiter in zitternder Erregung: „Meiner Zustimmung bedürfte es nicht. Ich würde mich Deinem Willen auch gefügt haben, obgleich... doch das tut nichts zur Sache. Jetzt aber verleihe ich mich Deiner Absicht.“
 „Amalgunde, welche Sprache?“
 „Ich kenne jetzt das Mittel des alten Schlosses, das Ihr so lange vor mir und Gotthard geheim gehalten habt.“
 „Du würdest ohnehin nicht lange mehr auf die Entdeckung dieses Geheimnisses zu warten gehabt haben.“ versetzte ihr Vater lächelnd. „Aber ich sehe nicht ein, in welchem Zusammenhang Deine Entdeckung mit meinem Plane steht.“
 „So weißt Du eben nicht alles. Mir hat Doktor Lippold den ganzen schändlichen Plan dieses Herrn da enthüllt.“
 Dabei zeigte sie auf mich, der ich mir bislang das Wesen Amalgundens nicht hatte erklären können. Als der Name meines bedauernswerten Onkels fiel, da wußte ich, daß eine neue Gaunerei geplant oder schon geschehen sei.
 „Da Sie den Namen meines Onkels mit meinem Namen in Verbindung bringen, Komtesse Amalgunde.“ sagte ich in ruhigem Tone, „so darf ich jetzt

wohl um nähere Erklärung bitten. Ich wüßte nicht, daß ich meinen Onkel beauftragt hätte, meine Pläne Ihnen mitzuteilen.“
 „Das habe ich auch nicht gesagt. Ich traf Ihren Onkel zufällig in dem Dorf. Er begrüßte mich, da er mich ja von früher kannte und dann — dann enthielt er mir alles.“

Ich war starr. Also hatte mein laudender Onkel hier unbeschönigt, um eine Gelegenheit zu finden, sein Gift zu verschütten, um ein argloses Herz mit Verdächtigungen zu erfüllen, welche sich, wie ich jetzt wohl merkte, gegen mich richteten. Das war die Rache meines Onkels für die Bekämpfung, welche ich ihm hatte zuteil werden lassen.
 „Was Du von Dr. Lippold erfahren haben kannst.“ nahm der Graf das Wort, „ist nichts anderes, als was ich Dir binnen wenigen Tagen ebenfalls gesagt hätte.“
 „Du wußtest, daß Gundofar... daß der Herr da... der Onkel Deines Vaters ist?“ rief die Komtesse mit gespannter Miene.

„Ja, das wußte ich allerdings. Deine Großmutter, Deine Mutter wissen es ebenfalls und gerade auf diese Tatsache gründeten wir unseren Plan einer Adoption.“
 Diese Adoption ist unmöglich! Sie ist eine Schmach für uns. Nur in der Absicht, uns aus unserem Eigentum zu vertreiben, ist dieser Herr da hierher gekommen — aus diesem Grunde hat er sich hier eingeschlichen und das Geheimnis des alten Schlosses erpäht.“
 „Aber Amalgunde, bedenke doch, was Du sagst, welche Beschuldigung Du da ausprüchst!“
 „Ich weiß, was ich sage. Er wußte, daß er der Onkel meines Großvaters war, er wußte, daß sein Vater einer vollgültigen Ehe entsprungen ist, er wußte, daß wir alle namenlos erlos und verachtet würden, wenn er es wollte — er wartete nur den geeigneten Zeitpunkt ab, als es ihm entfiel.“
 Sie sank in einen Sessel und verband schluchzend ihr Gesicht in die Hände.
 „Du bist wahrhaftig Amalgunde.“ sagte der Graf mit tiefem Ernst. „Wer hat Dir solche Märchen erzählt?“
 Sie fuhr empor.

„Es sind keine Märchen! Sein eigener Onkel hat es mir erzählt — alles, alles, daß die Papiere in seiner Hand sind — daß er uns verberben, vernichten kann und will — frage ihn doch selbst! Er wird nicht wagen, zu leugnen.“

Der Graf sah fragend und zweifelnd auf mich. Ich war tief erregt, aber ich bewachte meine äußere Ruhe und sagte: „Ich werde Ihnen alles erklären, Herr Graf, aber nicht in Gegenwart der Komtesse. Der Grafstand darf nicht für ein Ohr einer jungen Dame, und wenn mein Onkel der Komtesse von diesen Dingen gesprochen hat, so werde ich ihm dafür zur Rechenschaft ziehen. Mit meinem Wissen und Willen ist es nicht geschehen.“

Der Graf war ein zu vornehmer Charakter, als daß er mich ohne weiteres und ungehört verdammeln sollte.

„Du hast töricht und übereilt gehandelt, Amalgunde.“ sagte er streng. „Verloß uns jetzt und geh auf Dein Zimmer. Ich werde Dich rufen lassen, wenn ich mit Dir sprechen will.“

Amalgunde erhob sich. Sie wollte, als sei sie einer Ohnmacht nahe und wäre gefallen, wenn ich sie nicht gestützt hätte.

„Verzeihen Sie mir, Amalgunde.“ sagte ich, wenn ich Sie unbewußt gekränkt haben sollte. Bei Gott, nichts lag mir ferner als dieser Gedanke...“

„Sie sah mich einen Augenblick an und es war mir, als wenn ein Funken des alten Vertrauens, der alten Liebe in ihrem Auge aufleuchtete.“

„Könnte ich an Sie glauben?“ flüsterte sie. „Ach, es ist alles, alles vorbei...“

„Vertrauen Sie mir.“ bat ich. „Aufschuldigend verließ sie das Zimmer.“

Der Graf hatte uns erstaunt beobachtet. „Nun, Gundofar.“ sagte er, was haben Sie mir zu sagen?“
 „Daß die Tatsache, welche mein Onkel unbefugter Weise Amalgunden mitgeteilt hat, der Wahrheit entspricht.“
 „Daß mein Vater der legitime Sohn Ihres Vaters war.“
 Der Graf fuhr empor, als habe ein Pfeil seinen Schlag im getroffen. Die Flamme des Zornes schlug ihm in die Stirn.
 „Ich verleihe und verleihe Ihre Erregung und

Ihre zornigen Worte.“ entgegnete ich. „Ich bin weit davon entfernt, sie als Beleidigung zu fühlen. Aber zu meiner Rechtfertigung muß ich Sie nunmehr bitten, diese Papiere hier zu lesen und wenn Sie dann noch nicht von der Wahrheit dieser Tatsache überzeugt sind, Ihre Frau Mutter zu fragen — die Frau Gräfin Witwe weiß um die Angelegenheit.“

„Sie sind verrückt!“ rief er. „Sie werden mir für dieses Wort Rechenschaft geben.“

Ich trug die amtlichen Papiere, welche mir mein Onkel übergeben hatte, in meiner Reifstasche bei mir, da sie auf meinem Zimmer nicht sicher genug aufbewahrt zu sein schienen. Ich konnte sie daher sofort dem Grafen zur Einsicht überreichen.

Mit zitternden Händen ergriff er sie und durchflog sie. Dann sank er wie vernichtet in den Sessel zurück, die Stirn in die Hände verbergend, während die Papiere auf den Fußboden flatterten.

Ein inniges Mitgefühl mit dem Armen erfüllte mein Herz. „Herr Graf.“ sagte ich mit leiser, weicher Stimme, „glauben Sie, daß ich die Vergangenheit niemals aus Ihrem Grabe herausbeschnoren hätte. — Sie sollte für ewig begraben sein. Ihre Mutter weiß es.“

Er sah mich verstört an. „Aber diese Papiere...“ Zu welchem Zweck sollten sie anders dienen, als — als — uns — meine Kinder erlos zu machen?“

„Ich habe diese Papiere nicht beiseite, Herr Graf. Mein Onkel hat es, um damit von Ihnen Geld zu erpressen. Ich nahm diese Papiere, ihn verpflichtend, nichts in der Angelegenheit zu tun. Er hat aber doch geplaudert, ich werde ihn dafür zur Rechenschaft ziehen.“

„Wenn ich Ihnen glauben könnte?“

„Ich schwöre es, Herr Graf, bei dem gemeinsamen Blut, das in unseren Adern fließt, daß mich nichts bewegen haben könnte, dieses Geheimnis zu enthüllen.“

„Und doch — o, der Gedanke ist entsetzlich! Sie, Sie der eigentliche Erbe von Schloss Odenstoc... der Erbe des Namens... und ich, mein Kind, meine Mutter, meine Gattin, — alle sind wir erlos, namenlos!“

(Fortsetzung folgt.)

